

[43]

## Unter der Asche.

Roman von F. Haldheim.

Für Alix v. Taura war eine Zeit der tiefsten Trauer gekommen. Sie hatte Adriana geliebt, herzlich geliebt, und je mehr diese sich mit Herz und Gedanken den Anschauungen ihres neuen Kreises angepaßt hatte, um so inniger war dieses Verhältnis geworden. Nun sollte Alix nicht nur die immer heitere, liebenswürdige, ältere Gesährtin vermissen, sondern, was viel schlimmer, sie sollte glauben, Adriana sei eine Unwürdige, und so furchtbar die stumme Verzweiflung ihres Vaters auch war, so niederstimmernd der Ernst, mit welchem Graf Custell als Antwort auf ihre energische Verteidigung Adrianas ihr sagte: „Alix, Sie müssen Ihr Herz und Ihr Urtheil dem reiferen und nur zu sehr begründeten von uns Männern unterwerfen!“ so hatte sie dazu noch immer nicht gelangen können.

„Gott helfe Ihnen, Graf Custell, wenn Sie Adriana unrecht thun!“ hatte sie zuletzt hoffnungslos gerufen.

„Ich würde mir nie vergeben, wenn ich ihr unrecht thäte! Aber liegt nicht der Beweis eines unzulässigen Einverständnisses der Frau mit dem Grafen Winslein in dem Verschwinden beider?“ war Custells Antwort gewesen — und wahrlich, er galt nicht dafür, es leicht zu nehmen mit seinen Pflichten gegen andere.

Und dennoch! dennoch! „Der Schein trügt!“ sagte ihr Herz und ließ sie schlaflos die Nächte durchwachen, um immer klarer und bestimmter sich zu sagen, Adriana war nicht falsch; so furchtbar verrätherisch konnte nur ein grundverderbtes Weib sein, und Adriana war gut.

Aber freilich! Sah sie dann, wie ihr Vater mehr und mehr abmagerte, ja sichtlich verfiel, wie der Kummer an ihm zehrte, so mußte sie sich auch gestehen: Er liebte sein Weib noch immer und nur ihre Treulosigkeit konnte Adriana von seinem Herzen losgerissen haben. Jetzt verblutete er sich vielleicht an dieser Wunde und doch durfte sie, seine Tochter, mit keinem Hand daran rühren.

Sie wußte, ihr Vater wollte sich scheiden lassen. Er korrespondirte viel mit dem Doktor Wohlfahrt. Aber niemals sagte er ihr, worüber er schrieb, noch was jener antwortete. Er hatte eigenhändig alle Räume verschlossen, welche Adriana bewohnt und möblirt hatte. Seine Stube, daneben ein kleines Kämmerchen, worin er Jagdgeräthe aufbewahrt hatte und nun schlief, das war fast das Einzige, was er von seinem Schlosse jetzt benützte. Er hatte gleich zu Anfang befohlen, alles Eigenthum Adrianas außer Gebrauch zu setzen; die alten, einfachen Zeiten vor ihrer Ankunft erneuten sich, nur empfand Alix dieselben jetzt viel peinlicher, als je zuvor.

Als sei aus dem Leben von Vater und Tochter mit der Sonne auch jeder Schimmer hinweggenommen, so kahl und kalt und öde war es jetzt bei ihnen.

Es vergingen Wochen, in welchem sie außer den Gerners keinen Menschen sahen. Selbst den Besuch der auf das Allerbeste aufgeregten Tanten hatte Taura mit Festigkeit abgelehnt. Nur die nicht, nur keinen Ton von der Welt da draußen!

Von Gerners hatte Alix erfahren, daß der Rittmeister Gemming viele Wochen schwer krank am Scharlach und einer anderen darauf folgenden Krankheit auf dem Argenstein gelegen habe.

War er damals mit ihnen zugleich dagewesen? Jetzt hatten ihn die Aerzte noch in ein Bad geschickt.

Wie ihr Herz erbehte um ihn! Schwer krank! Vielleicht am Rande des Grabes, vielleicht nur wenige Zimmer von ihr entfernt, und sie hatte keine Ahnung davon gehabt, war ganz glücklich und vergnügt gewesen von jenem Tage an, wo sie einen Brief von Annita aus Ems erhielt, in welchem diese ihr schrieb: „Gemming ist auch auf Reisen gegangen, ich vermute die Direktion und werde mich gar nicht wundern, wenn er eines Tages „ganz zufällig!“ vor dir aus der Erde auftaucht.“

Ach, er war nicht bei den Gerners; welche Verübung! Und Annita schrieb so vergnügt trotzdem. Von jener Stunde an hatte sie wieder aufgethmet, hatte sich freuen können und glücklich genießen, denn „er“ war ja nicht bei Annita. Würde er aber vor ihr auftauchen, wie Annita meinte? Sie hatte nicht darüber nachdenken mögen, hatte nur im Stillen und mit seltsamer Zuversicht gehofft. Und dann kam die Katastrophe, und sie waren vielleicht einen einzigen Tag vor Gemmings Ankunft abgereist.

Jetzt erfuhr sie durch Annita jede Kunde, die man von ihm erlangte, und diese war jartinnig genug, Alix mit aller bei jungen Mädchen so leicht sich ergebenden Neckerrei oder Hinbeutung zu verschonen. Dagegen gestand Annita der überrascht aussehenden Alix ihre Liebe und ihr geheimes Einverständnis mit Kuffgart, und Alix gab nur zu gern dem Brautpaar die Gelegenheit, sich zuweilen in ihrer Gegenwart zu sehen.

Sehr bald aber folgten für Alix der ersten Freude über diese Wendung andere schmerzliche Gedanken. Wie würde Gemming diese Verlobung Annitas, wenn er davon erfuhr, aufnehmen? Hatte er nicht so sichtlich interessirt von ihr geschrien? Annita freilich lachte über diese Auffassung ihrer Freundin und beschwor ihre Ueberzeugung, daß Gemming nicht sie, sondern Alix liebe, und mit ihr sich nur so viel beschäftigt habe, um von dieser reden zu dürfen.

Die Interessen der Liebenden boten Alix doch auch die einzige Ablenkung von ihren eigenen traurigen Gedanken, und eine solche war ihr bei der Trübseligkeit ihres jetzigen Lebens so notwendig wie willkommen. Adolf v. Kuffgart hatte sehr wenig Hoffnung, seine Mutter jemals zu beeinflussen, und so entschlossen er auch war, sein Glück nicht von ihren Vorurtheilen und fixen Ideen abhängig zu machen, so sorgenvoll dachte er dennoch an die Wirkung, welche seine Verlobung mit Gerners Tochter auf dieselbe ausüben werde. Was er Annita nicht sagen mochte, das gestand er Alix, seine Mutter war in keiner Weise verändert, und jene kurze Zeit milderer Gefühle war gänzlich wieder vorüber. Alix fand seine Darstellung nur zu wahr; sie hatte seine Mutter besucht, aber die Hohnreden und der bittere Spott, den die alte Frau über Klara wegen ihrer Heirath mit Gerner ausgegossen, hatten sie für lange Zeit wieder abgespracht.

So gingen mehrere Wochen in trüber Einsamkeit über das Schloß dahin. Bei den Gerners dagegen herrschte, trotz ihrer Theilnahme für die Freunde, eine frischere und fröhlichere Laune, welche besonders an Klara bemerklich hervortrat, und und sich außer durch ihr bescheiden und würdig getragenes Glück auch durch die Art erklärte, wie sich im Dorfe die allgemeine Stimmung zu Gerners und ihren Gunsten gewendet hatte.

Die Leute schienen wie ausgetauscht. Sie kamen jetzt plötzlich wieder, Klara um Rath zu fragen, ihre Hilfe zu erbitten, sie an das Krankenbett eines Kindes zu rufen, und Klara war viel zu sehr gewöhnt gewesen an das wohlthuende Gefühl ihrer Wichtigkeit im Dorfe, als daß sie jetzt nicht mit großer heimlicher Freude die Rückkehr der alten Geminnung bemerkt hätte, und viel zu sehr von dem Wunsche erfüllt, die frühere Vertrauensstellung wieder einzunehmen, um nicht, ohne in Vorwürfe auszubrechen, oder sich bitten zu lassen, sofort jedem derartigen Begehre zu willfahren.

Gerner sah, es machte ihr dies gemüthvolle vertrauliche Verkehr mit den Dorfleuten Freude, es gab ihr Beschäftigung und Anregung, und so ließ er sie gern gewähren. Hatte er doch jetzt alle seine Gedanken und seine Zeit für die Dauten nöthig.

Der Baron war eines Tages zu seiner Tochter in deren Zimmer getreten. Es verlangte ihn nach Bestreunung.

unter und stund 2



Er kam jetzt öfter wieder zu ihr, sprach mit ihr von Diesem und Jenem, immer aber mit der muthlosen Gleichgiltigkeit, die all sein Thun beherrschte, und lehnte dann meist schon nach kurzer Weile den Kopf müde gegen die Rücklehne des altmodischen Lehnstuhls, um schweigend vor sich hinzustarren und, zuweilen tief aufseufzend, ganz zu vergessen, daß Alix neben ihm war. Wie gern hätte sie versucht, ihn zu unterhalten, aber er antwortete kaum und nahm an nichts Interesse. Der einzige Mensch, mit dem er oft und eingehend sprach, war Gerner, zu dem er großes Vertrauen zeigte, „denn er hat auch viel erlebt und leiden müssen.“

Heute sah Alix sofort, ihr Vater war erregt, und mit heftigem Herzklopfen erkannte sie in seiner Hand einen Brief, den sie selbst vor einigen Wochen trotz seines strengen Verbotes geschrieben hatte.

Der Baron sah es wohl, wie sie vor Schrecken die Farbe wechselte, aber statt in Heftigkeit und Zorn zu gerathen, wie er es jetzt so leicht und um der geringsten Ursache willen that, legte er ihr den Brief geschlossen, wie sie ihn fortgeschickt hatte, in die Hände und sagte leuzend: „Du hattest wohl deinem Herzen nicht länger Zwang anthun lassen wollen? Der Rechtsanwalt Brauer schickt ihn dir zurück, weil die Adressatin nirgends aufzufinden ist.“

„Nicht aufzufinden? Noch immer nicht?“ hatte Alix mechanisch wiederholt; dann rief sie plötzlich angstvoll: „Nicht zu finden? Um Gott, wo ist sie denn?“

„Sie entzieht sich uns, weil sie nicht in die Scheidung willigen will,“ sagte er eintönig. „Sie wird im Auslande sein.“

„Weißt du das gewiß, Vater? Aengstigst du dich nicht,“ fragte sie bekommen.

Es sprach aus ihr selbst dabei eine solche Angst, daß er betroffen ansah. Sie aber sagte Muth und gab zum ersten mal ihren Gefühlen Ausdruck.

„Vater, lieber Vater — ich kenne deine Gründe nicht, ihr habt mir nicht alles gesagt; aber ich kann es nicht glauben, kann mir nie und nimmer einreden lassen, sie sei wirklich schuldig! Darum habe ich an sie geschrieben! Wenn ich nachts im Bett liege und mir ihr ganzes Wesen vorstelle, so hat mein Herz noch nie aufgehört, zu rufen: „Ihr geschieht Unrecht!“ Da konnte ich es denn neulich nicht mehr aushalten, ich mußte sie selbst fragen. Ach, Vater, sie hatte dich lieb, sie hat mir das so oft gesagt! Und hätte sie nie ein Wort davon gesprochen, so wüßte ich es dennoch ebenso gewiß; sie liebte dich, sie fühlte sich so glücklich und dachte nicht an diesen —“

Der Baron packte mit eisernem Griffe ihre Hand:

„Nenne den Schuft nicht! Sei jenem Tage suche ich ihn vergebens; er sei auf Reisen, heißt es überall, seine Stelle in Brüssel hat er noch nicht angetreten, sondern sich auf unbestimmte Zeit Urlaub geben lassen, den man ihm gern genug bewilligt, da dieselbe ja doch nur eine nothdürftige Verforgung bilden sollte. Und inzwischen zucht man, wo der Name, sein Name genannt wird, die Achseln. Die einen sagen, man faun ihn nicht ernsthaft nehmen — und das sind die Gutmüthigen — die andern wollen nicht mit der Sprache heraus, und die dritten behaupten, es lägen Dinge gegen ihn vor! Na — man kennt diese vorsichtige Keiserve — zu thun haben mag plötzlich niemand mit ihm, das ist gewiß.“

„Und du kannst es über dich gewinnen, Vater, zu glauben, Adriana zöge einen solchen Menschen dir vor — sie!“ — rief Alix.

Der Baron war bei dem Namen, der so zum ersten mal wieder zwischen ihnen genannt wurde, zusammengezuckt. Aber er gebot seiner Tochter nicht rauh, wie damals kurz nach der Katastrophe, Schweigen, sondern, mochte er nun heute mehr als sonst mittheilungsbedürftig sein, oder machte ihn das schlimme Wetter, welches ihm das Zagen unmöglich erscheinen ließ, heute noch trauriger als gewöhnlich, er erzählte Alix zum ersten mal von dem Wechsel Adrianas in Winstens Händen und kam dann zurück auf die Aussagen jener beiden Damen.

Sie war, so verständig und klug auch sonst, doch ein unerfahrenes Mädchen; sie vermochte den Beweisgründen, die gegen Adriana vorlagen, und die jeder an sich ihr Herz wie ein Dolchstoß trafen, nichts entgegen zu setzen.

Aber sie weinte so bitterlich und sagte so offen: „Nicht allein um dein Unglück, Vater, auch um sie, um unsere Adriana,

weine ich,“ daß auch ihm zum ersten mal das Herz weich wurde und er mit schweren Schritten zum Fenster ging, um seinem Kinde nicht zu zeigen, wie er mit seiner Gemüthserschütterung rang.

Seine Stirn an die Scheiben gelehnt, die der Novembersturm erzittern ließ, stand der grauköpfige starke Mann da, und eine Sehnsucht überkam ihn, die ihn mehr und mehr alle gewohnte Selbstbeherrschung verlieren ließ. Alix sah, wie er suchte unter dem Bemühen, seine Qual zu unterdrücken. Sie stand an seiner Seite, und er schlang seinen Arm, wie er es ihr als Kind, und als Adriana noch nicht bei ihnen war, oft gethan, um ihren Nacken.

„Vater, ich war sonst dein Kamerad, du sagtest es oft, laß es mich wieder sein! Glaube jenen Schlangen nicht, sie lügen, denn sie hassen Adriana. Du weißt, wie Fr. v. Weddahl nach dir geangelt hat, alle Welt lachte damals über sie. Und dann ist Adriana gekommen, schön, elegant, bezaubernd, liebenswürdig, aber auch übermüthig und spottlustig. Sie lachte über die alten Perrücken und machte heimlich Witze über diese alten Damen, sie zog ihre Manieren und Ansichten ins Lächerliche und nannte die bei uns so heilig gehaltene steife Etiquette Pöps! Das hat man, wenn auch nicht gemerkt, so doch geahnt und ihr übel genommen; ihre Nebenrinnen hätten gar so gern Fehler erster Art an ihr gefunden, sie hätten deine schöne Frau gar zu gern aus ihrem Kreise verbannt. Und am giftigsten waren stets die Weddahls, Mutter und Tochter. Aber Adrianas Benehmen war tadellos; immer wieder war sie die Schönste und in aller Gunst, auf die es ankam. Die Weddahl aber vergab es ihr nie, daß du sie gerathet hast; an dir und ihr haben sie sich rächen wollen! Ach, Adriana ist zu stolz, um euch auf solche Anklagen zu antworten. Sieh, die Mutter und ihre Tochter haben sicher nicht im Traume daran gedacht, daß sie euch mit ihren hämischen Lügen trennen würden, sie haben dir nur einen Gisttropfen in die Seele träufeln wollen — und da muß nun das Unglück kommen mit dem Wechsel! Auch das würde sich aufklären, längst aufgeklärt haben, wenn du selbst Adriana zur Rede stelltest —“

„Du bist ein bereiteter Vertheidiger, meine Alix, aber sollte Graf Eustell mit seiner Ruhe dir so wenig Vertrauen einflößen, wie du zu dem Urtheil deines leidenschaftlichen Vaters hast?“ sagte der Baron merkwürdig weich und gütig.

„Graf Eustell ist durch dich beeinflusst! Er weiß ja nicht, wie grenzenlos eifersüchtig du bist und wie du dich dann selbst betrogst! Er denkt, du bist der ruhige, alte Taura, der immer so harmlos und vertrauensvoll von aller Welt das Beste denkt, und als dieser dann zu ihm sagte: Sie ist schuldig! — sieh, da nahm auch er den Schein für Wahrheit!“

„Mädchen! Willst du mich wahnsinnig machen?“ fuhr er auf, und eine wilde Angst lag auf seinem Gesicht. Dann besann er sich aber und nach einem Gange durch die Stube sagte er, zu ihr zurückkommend: „Du könntest mit deiner Weiberzunge einen vernünftigen Mann an sich selbst irre werden lassen.“

So war zum ersten mal das Eis des Schweigens zwischen ihnen gebrochen und im Laufe dieses langen Winterabends, während der Sturm um das Schloß tobte, erzählte Taura seinem Kameraden, wie weit er mit Gerner und dem Rechtsanwalt Wohlfahrt die Scheidung und alle damit verknüpften Angelegenheiten vorbereitet habe, sodas nur Adrianas Zustimmung fehlte, um den eigentlichen Scheidungsprozeß anhängig zu machen. (Fortf. folgt.)

## Wie ich ein Detektiv wurde.

Von Philipp Berges.

(Fortsetzung.)

Euer Wohlsein, Gentlemen, euer kostbares Wohlsein! Klud — Klud — klud — — — ab! Das ist ein nobler Stoff, der diesem — — — Was? Weiter erzählen soll ich?! Möchtet gern wissen, was mir auf meinem Volten an der Ecke der Fultonstraße passiert sei?! Nun denn, wenn's euch Vergnügen macht, gern. Doch laßt mich erst eine kleine harmlose Frage an euch verdammt vornehme Burichen richten — sie gehört zur Sache. . . . Sit einer von euch Gent's vielleicht schon einmal bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen? Hat einer von euch Gent's vielleicht einmal seinen geehrten Hals gebrochen? Oder hat er zufällig das Unglück gehabt, während einer Seereise über Bord zu fallen und zu ertrinken? — — Nicht? Nichts dergleichen ist



noch jemals passiert? Weiß, wenn dem so ist, dann seid ihr, nehmt mir's nicht übel, zwar ziemlich achtbare, aber dabei doch verdammt unschuldige, babyhafte Gelbichnabel, die sich unmöglich ein Bild machen können von der gänzlich aus dem Leim gegangenen Gemüthsverfassung, welche an der Ecke der Fultonstraße auf Posten stand.

Es war etwa 9 1/2 Uhr. Der ganze ohrenbetäubende Tumult des newyorker Straßenverkehrs mit seinen donnernden Hochbahnzügen hinter mir, seinen ununterbrochenen Reihen klingelnder Straßenbahnwagen vor mir, mit seinen Tausenden von Pferden, Gastwagen, Equipagen und „Cabs“ überall um mich herum und schließlich mit seinen Zehntausenden hastender Menschen, die wie die vielverzweigten Arme eines reizenden Gewässers durcheinander fluteten, wälzte sich an mir vorüber „downtown“, stadtabwärts, den großen Waarenlagern und Offices entgegen. Mir schwindelte. Unter diesen Unzählbaren, Unübersehbaren sollte ich meinen Mann herausfinden? Verzweifelt sah ich auf das Bild in meiner Hand nieder und schüttelte den Kopf. Mein Mann war offenbar ein Mann wie alle andern Männer. Ein hübsches, längliches, beschmurbartetes Gesicht von auffallend energischen Zügen, die ein weißer Cylinder beschattete; über der linken Wange eine feine Narbe, wie von einem Säbelhieb herrührend, auf der Kravatte einen samtigen „Solitaire.“ Schon wünschte ich den letzteren nebst seinem Besitzer mit all der Herzhaftigkeit, deren ich fähig bin, zum Teufel und mit selbst dahin, wo der Wasser wächst — da ging's mir wie ein elektrischer Schlag durch alle Glieder.

Von meiner Photographie aufblinzelnd, gewahrte ich in dem dichten Menschengewoge einen weißen Cylinder und unter ihm — beim Himmel, ein Irrthum war nicht möglich! — das beschmurbartete Gesicht des Mörders. Ein ganzes Meer freundlicher Empfindungen ergoß sich über mich, mein eben noch so träge arbeitender Gehirnenapparat gerieth in eine wallende, fiebernde, sprunghafte Erregung — Gott hatte mich in meiner Noth nicht verlassen!

Wie ein Wahnwüthiger durchbrach ich die stuhenden Menschenströme und heftete mich an die Sohlen des Entdecker. Jetzt sprang er den Kopf ein wenig zur Seite — meine Augen streiften seine linke Wange — und der letzte Zweifel schwand. Er war es, mußte es sein — quer über die Wange lief ein gerader, rötlicher Spalt: die von einem Säbelhieb herrührende Narbe!

An der Ecke von „Maiden Lane“ begab er sich in einen Cigarrenladen und machte Einkäufe, während ich vor dem Fenster stand und kein Auge von ihm abwandte. Er schien mich zu bemerken, denn als er wieder auf die Straße trat, sah er mich einen Augenblick forschend an und eilte schneller, als es nöthig gewesen wäre, hinweg. Ihn, sollte er ahnen, daß ein Detektiv ihn verfolgte? Ich hatte Mühe, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Er ging jetzt noch einmal über den Broadway, Johnsonstraße abwärts, durch einen Theil der Nassaustraße und wieder nach Maiden Lane zurück, in die wir diesmal von unten her eintraten. In einem der Juwelensäden (die ganze Straße besteht aus solchen) verschwand mein Mann.

Der Erfolg hatte mich fähig gemacht. Ohne Besinnen trat auch ich in denselben Laden — es war Nr. 12 und nahm an einem der langen Verkaufstische Platz.

„Womit kann ich Euch dienen, Sir?“ trat der Besitzer auf mich zu.

Ich würdigte ihn keiner Erwiderung. Zunächst suchte ich meinen Mann, den Mörder, ansähdig zu machen, den ich nach einigen Sekunden auch in einer Ecke des langen Raumes in eifrigem Gespräch mit einem andern Gentleman entdeckte.

„Womit kann ich Euch dienen, Sir?“ wiederholte der Besitzer schon ein wenig lauter.

„Ach, laßt mich ungeschoren,“ erwiderte ich mürrisch, „ich bin ein Detektiv!“

Kun wurde der Juwelensändler groß. „Ein Detektiv? Ein Narr scheint Ihr mir zu sein! Ich frage, was Ihr wünscht!“

Und nun kam meine ganze blühende Dummheit zum Vorschein. Mit Würde erhob ich mich, ergriff einen Westknopf des Fremden und küßte, indem ich auf den hochgewachsenen Fremden deutete:

„Haltet Euren grünen Schnabel, Mann, denn ich bin ein geriebener Detektiv und jener Mensch da drüben ist ein von mir verfolgter Mörder!“

Kaum waren diese Worte meinem Munde entflohen, als der Juwelier sich von mir losriß und ein gräßliches Geschrei erhob.

„Zu Hilfe, zu Hilfe, ein Gauner — ein verdammter Gauner!“

Im Nu hatten die Häute von zehn oder zwölf kräftigen Clerks mich angepackt und hielten mich nieder. Auch der große Fremde trat heran und rief, was es denn gebe.

„Ein Gauner, ein elender Gauner!“ zeterie der Juwelier. „Er jagt, er sei ein Detektiv und ausgehandelt, Euch zu verfolgen, denn Ihr — habababa — wäret ein Mörder!“

Ueber das Gesicht des Fremden zog ein lustiges Lächeln. Dann wandte er sich ab und sprach drei Worte, nur drei, die mir indess ewig im Gedächtniß bleiben werden.

„Schmeißt ihn hinaus!“ sagte er einfach.

Allein was nun folgte, ist schwer zu beschreiben. Vierundzwanzig Häute fielen auf mich nieder und rissen mich auf und ab, hin und her, wie eine armselige Spagatfeder im Wirbelsturm. Schon nach zwei Sekunden war ich der jämmerlich durchgeprügelte Mann von Newyork und Umgegend und hätte für mein eigenes süßes Leben keine lumpige Beanuß geboten. Wie ich eigentlich hinausgekommen bin, weiß ich nicht, aber daß ich weder Thürschwelle noch Treppe berührte, sondern über beide hinweg bis in die Mitte der Straße flog, als sei ich ein Vogel, das ist gewiß. Mühsam erhob ich mich und wandte mit dem dunklen Entschlusse hinweg, nach Amerika durchzubrennen, um meinen Weinigen zu entgehen. Erst an der Ecke von Maiden Lane und Broadway fiel es mir ein, daß ich mich ja bereits im Lande der Freiheit befände und nun beschloß ich, zähe zu bleiben und die schön begonnene Verfolgung auch zu Ende zu führen.

Mein neuer, grauer Anzug! Ach! mein armer, eleganter Anzug! Mein Hut, mein nobler Derby!

Wie waren alle diese netten Säckelchen zugerichtet! Und ich selbst erst, wach' ein Bild des Jammers vor ich, mit meinen geschwollenen Augen, blauen Flecken, Beulen und Schrammen.

Alle diese Dinge beachtete ich indess sehr wenig, der Amtsbefehl hatte schon zu sehr Besitz von mir genommen.

Ich wartete. Eine halbe Stunde verging, ohne daß der vermalte Mord- und nun auch Prügelhuber erscheinen wollte. Ab und zu trat einer der handfesten Clerks vor die Thüre und warf einen Blick nach der Straßenecke, von welcher mich jetzt keine zwanzig Pferde fortgebracht hätten. Und endlich ward meine Ausdauer denn auch belohnt, der Mörder trat auf die Straße, wandte sich rasch nach links und schritt um die Ecke von Nassaustreet. Wie der Blitz eilte ich ihm nach. Er bestieg einen Einspänner — ich auch. Eine wilde Jagd begann durch Straßen, über Plätze, bis zum „Fifth Avenue Hotel“. Dort stieg er aus — ich auch. Er ging ins Hotel, um zu speisen — ich nicht. Ich wartete draußen und lauerte auf das wühfende Knurren meines Magens. Es war jetzt drei Uhr, Mittag längst vorüber. Aber ich getraute mich nicht, in ein Restaurant zu gehen — aus Furcht, meinen Mann aus den Augen zu verlieren. Folgen durfte ich ihm in jenes vornehme Haus leider nicht, denn die Verfassung meines äußeren Menschen verwehrte mir den Eintritt.

Endlich, um vier Uhr, erschien mein Freund aus neue und schritt, als er mich (der hinter einem Ostwagen stand) nicht erblickte, langsam die sechste Avenue hinauf zur Station der Hochbahn. Hier bestiegen wir einen Zug und fuhren in die untere Stadt bis zum Battery-Parc, dem Anlegeplatz der brooklyn'er Fährdampfer.

Ein Scared durchfuhr mich. Sollte mein Mann die Absicht hegen, Newyork zu verlassen? So viel war mir aus meiner orakelhaften Instuktion doch klar geworden, daß ich ihn verhindern müßte, die Grenzen der Stadt zu überschreiten.

Wahrhaftig, er schritt auf das Fährhaus zu! Nun denn — mehr als noch einmal geprügelt konnte ich ja nicht werden — ich nahm alle Kraft zusammen, schritt auf meinen Mann zu und vertrat ihm den Weg.

Ueberrastet blieb er stehen und sah mich an. „Habt Ihr noch nicht genug an der einen Tracht Prügel, guter Freund?“

„Behaltet Eure unzeitigen Eberze für Euch,“ entgegnete ich, „wir rechnen später einmal mit einander ab. Vor der Hand muß ich Euch verhindern, den Fährdampfer zu besteigen.“

„Na, seid Ihr denn ganz von Sinnen, Mann? Seht mich an, wenn Ihr wirklich ein Detektiv und kein Gauner seid. Ihr täuscht Euch. Ich bin ein General der Armee dieses glorreichen Landes — seht hier meine vielen Orden!“ Und der Fremde schlug seinen Rock auseinander und wies auf ein Duzend glänzender Abzeichen, die den bekannten Orden der „Großen Armee“ umgaben.

Ich zuckte die Achseln. „Und wenn Ihr der Präsident selbst wäret, für mich seid Ihr heute ein blutiger Mörder, den ich nicht aus meinen Krallen lassen werde.“

Und nun begab sich wiederum etwas sehr Schönes und Interessantes. Der Fremde machte einen solchen Höllestand, ichtete: „Ein Verrückter!“ „Ein wahnsinniger Detektiv!“ daß von allen Seiten das Volk zusammenströmte und mitheulte, bis einige Polizisten erschienen und mich mitkammt dem mörderischen General auf die Wache führten. (Schluß folgt.)

## Bunte Zeitung.

\* Ein köstliches Censurstückchen aus Oesterreich erzählt in launiger Weise die prager „Montags-Neuue“: „Wir wissen, offen gethanen,“ schreibt das Blatt, „selbst nicht, unter welcher Auschreit wir den Vorfall, der uns eben von der prager Sängerfahrt nach Währisch-Schönberg gemeldet wird, mittheilen sollen. Unsere Leser mögen selbst die Wahl haben: „Russische Censur“ oder „Preßfreiheit in Oesterreich“ oder „Die Literaturgeschichte konfisziert“ oder „Der obiscöne Walthar von der Vogelweide“ oder

"Höchst komisch." Bleiben wie beim letztgenannten Schlagworte. Die Präventivcensur gegenüber einem weltberühmten Liede, das vor mehr als sechshundert Jahren aus des Sängers Munde drang, gehört wirklich zu den komischen Angelegenheiten. Zur heiteren Sache also! Unser trefflicher Universitäts-Gesangverein machte eine Frühlingsfahrt nach Mährisch-Schönberg und gab dort den lieben deutschen Gastfreunden und deren noch lieberrn Töchtern eine Reihe von Liedern zum besten, deren in Druck gelegte Texte zur Verheilung gelangen sollten. Aber das ging nicht so einfach. Der Bezirkshauptmann von Mährisch-Schönberg fand, daß das Lied "Unter der Linden" von Balthar von der Vogelweide die Sitten von Mährisch-Schönberg verderben könnte und belegte die letzte Strophe mit einem Interdikt. Die Strophe lautet, wie wir ohne Angst für die Sitten der Prager und Pragerinnen mittheilen und wie Jung und Alt bereits aus so und so viel Konzerten weiß, folgendermaßen:

Wie ich da ruhte, wußt' es einer,  
Wehüte Gott, ich schämte mich.  
Wie mich der Gute berzte und küßte,  
Keiner erfahre das, als er und ich  
Und ein kleines Vögelein,  
Das wird wohl verschwiegen sein.  
Tantaradei! Tantaradei!

Der Sittenwächter von Mährisch-Schönberg glaubte offenbar nicht an die Verschwiegenheit des Vogels, dachte sich: Sicher ist sicher, und verbot in seinem Namen die Andeutung der belästigten Angelegenheit, die zu den bedenklichsten Eröffnungen führen könnte, in Schrift und Wort. Da vor Frühligen ein Nachdruck nicht herzustellen war, mußte die kompromittierende Geschichte von Balthar von der Vogelweide, wie es mit nachlässigen Zeitungs-Korrespondenzen in Rußland geschieht, von der Diktirung schwarz überdruckt werden. Der Bezirkshauptmann aber dachte sich: "Nest wird die Sache wohl verschwiegen sein — Tantaradei!"

\* **Wo ist das Calcutta nächstgelegene preussische Amtsgericht?** Diesen würden sicher an einen Seeplatz raten. Wie man aber in Berliner wissenschaftlichen Kreisen erzählt, hat das Geodätische Institut diese Frage jüngst auf amtliches Eruchen zu beantworten gehabt. Es hatte sich ein preussischer Matrose in Calcutta eines Bergehens schuldig gemacht, und die Bestimmung über die Zuständigkeit des Gerichts lautet dahin, daß das nächste preussische Amtsgericht über den Delinquenten abzurufen hat. Es fragte sich daher, welchem preussischen Amtsgericht jener Matrose zu überweisen war, und die Antwort des Geodätischen Instituts lautete: Marggrabowa in Ostpreußen oder, wie es sonst auch noch genannt wird, Dletzko. Dletzko liegt also zwar etwas abseits von der großen Straße, aber doch mehr als ein anderer preussischer Ort in der Nähe des Ganges.

\* **Vom maroffantischen Sklavenmarkt.** In der zu Tanger erscheinenden Zeitung "Al Moghre-Al-Akfa" steht zu lesen: "In unserem barbarischen Lande wird der Verkauf von Menschen eifrig und lustig weiter betrieben, ohne daß von irgend einer Seite gegen einen so schmachvollen Handel, der aller Zivilisation ins Gesicht schlägt, Einspruch erhoben würde. Die bunten fremdländischen Plagen, die in den Häfen unseres gelegenen Kaiserreichs von stolzen Masten in die Lüfte flattern, zählen sich ja sonst bei jeder Gelegenheit so leicht verlegt und beleidigt, — daß aber das gebildete Europa durch Duldung des Sklavenhandels, der sich vor seinen Augen abwickelt, moralisch in den Schmutz gezerrt wird, scheint noch niemand recht begriffen zu haben. Der Marktbericht registriert mit Begehen, daß die Schaar der Unglücklichen, welche auf dem öffentlichen Markte in Maroffo im Monat April verkauft worden sind, die ansehnliche Zahl 200 bei weitem überstiegen habe. Und nicht etwa in abgelegenen Ortschaften im Innern des Landes werden diese schmutzigen, schmachvollen Geschäfte abgewickelt, — nein, am besten "geben sie" in den Hafensplätzen, das ist vor den Thoren des civilisirten Europa. Vor einigen Tagen wurden in Mogador drei blutjunge Mädchen öffentlich zum Verkauf gestellt. Das jüngste Kind wurde preiswerth verkauft, die beiden anderen mußte der Händler vom Markte zurückziehen, weil er die Waare nicht los werden konnte. Die Preise für Menschenfleisch waren nämlich in später Nachmittagsstunde "sehr gedrückt" und der "Kaufmann" will versuchen, seinen Restbestand an Waare auf irgend einem der Märkte im Innern des Landes an den Mann zu bringen."

### Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Auf Helgoland soll neben der geplanten biologischen Station ein Laboratorium für praktisch-wissenschaftliche Erforschung der Nordsee im Dienste der Seefischerei errichtet werden.

— Bei den Ausgrabungen, welche in Rom bei der Umwandlung der ehemals so berühmten Villa Ludovisi in ein neues Stadtquartier stattfinden mußten, hatte man auf die Bloßlegung der Ruinen des Tempels der Venus Ervina ge-

hofft, den L. Borcius im Jahre 672 gegründet hatte. Diese Hoffnung ist bis jetzt nicht erfüllt worden. Wohl aber ist es den Professoren Bemdorf aus Wien und Petersen in Rom gelungen, zu erkennen, daß ein vor einigen Jahren an dieser Stelle gefundenes Relief zum Thron der im Tempel verehrten Göttin gehörte, und daß der allen Besuchern des Kasino der Villa Ludovisi bekannte archaische Frauenkopf von wunderbarer Schönheit und Großartigkeit dem Kultusbilde selbst angehörte. — In Grafus hat Dr. Paul Ort, Igl. Inspektor der Ausgrabungen, in der Nähe der Stadt beim alten Megara Ghlää, den ältesten Theil der Nekropole aufgefunden. Die Funde bestehen aus Schmuckstücken alterthümlicher, fast phönizischer Art; auch eine Grabkammer mit künstlich verziertem Fries ist aufgedeckt worden.

— Bis jetzt waren auf der Erdoberfläche nur 6 oder 7 Landgebiete bekannt, die tiefer als der benachbarte Meerespiegel liegen, nämlich Holland, die kaspiische Senke, das außerordentlich tief liegende Tote Meer, das Depressionsgebiet der Libyischen Wüste, ein Streifen auf der Grenze zwischen Algerien und Tunis, einige Distrikte nördlich vom Colorado und endlich noch einige Salzrumpfe an der Somalküste, die, von der See abgetrennt, ihren Spiegel durch rasche Verdunstung erniedrigt haben. Jetzt kommt nun die merkwürdige Nachricht, daß im Herzen des asiatischen Festlandes, in einem Gebiete, welches man zu dem sog. hinterasiatischen Hochlande zu rechnen pflegt, der Festlandsboden thatsächlich tiefer als der Meerespiegel an der asiatischen Küste liegt. Die Leiter der russischen Ueber-Expedition haben unmittelbar südlich vom Tian-schan, etwas ostwärts von der Stadt Turan (in 89½ Grad ö. L. v. Gr. und 42½ Gr. n. Br.), Beobachtungen mit dem sog. Hypsometer angestellt, aus denen sich nach der Berechnung des Generalmajors L. v. Tillo ergibt, daß jener Landstrich etwa 50 m tiefer liegt als der Meerespiegel. Es ist dies ein ebenso merkwürdiges als unerwartetes Ergebnis, dessen Deutung wohl dadurch zu geben ist, daß dort der Boden eines vorgeklüfteten Seebodens angetroffen wurde, dessen Wasser infolge klimatischer Veränderungen verdunstet ist.

— Der Aufruf zu dem am 28. März 1892 beabsichtigten Comenius-Jubiläum ist in diesen Tagen der Öffentlichkeit übergeben worden. Ursprünglich lediglich von den Comenius-Forschern in Anregung gebracht, hat der Gedanke, das Andenken an den Begründer der neueren Pädagogik durch die Stiftung einer Comenius-Gesellschaft zu ehren, rasch in weiten Kreisen Anklang gefunden. Inzwischen ist Herr Archibald D. Keller in Münster (Westf.) zum einflussreichen Bevollmächtigten bestimmt worden; Beiträge nimmt das Bankhaus Molenaar u. Co., Berlin C., schon jetzt entgegen.

L. München, 12. Juni. Das diesjährige Sommerfest der Münchener Künstler-Genossenschaft, das gestern abend in den großen Räumen des "Christums" in der Vorstadt Sendling abgehalten wurde, war weit davon entfernt, jenes pompöse Gepränge zu entfalten, das man wohl sonst bei derartigen namentlich in letzter Zeit veranstalteten Festlichkeiten gewöhnt ist. Es trug vielmehr den Charakter einer fränkischen Familienunterhaltung, wo ohne alle Steifheit und Etikette bloß der Humor das Scepter schwang. Die erste große Nummer des Abends verlegte uns in eine zauberhafte Landschaft; goldene Fäden woben sich durch die Luft. Hier hausten die seligen Götter: Elysium. Der ganze Olymp war in dem lebenden Bilde verjüngelt. In den Wolken thronte Athener Zeus mit seiner Hera, Poseidon, Athene, Apollo mit den neun Mufen, die Grazien, Horen, Nymphen bis herab zu dem kleinen Amor und dem Gott der Unterwelt, alle waren da und tranken Nektar. Dem Text des Festspiels nach indeß mußten auch die seligen Götter in puncto bacchus etwas sterblich sein, der Nektar schien ihnen etwas in die Köpfe gestiegen zu sein, denn sie stritten sich über alte und neue Kunst. Schließlich einigen sie sich und stimmten am Schluß neuen Cantus an, für den das ganze vieltausendköpfige Publikum mit einstimmte. Als der Vorhang sich zum zweitenmale hob, hatten wir ein mit allem Luxus ausgestattetes Malerinnen-Atelier vor uns. Man sähen ein halbes Duzend Ateliers geblüht zu haben, um hier all diese wunderbaren Teppiche, Möbel, Skizzen, Bilder und allerlei Dekorationsgegenstände, China- und Japanwaaren aufzuspeichern. Das interessanteste war natürlich die Wohnzimmern, die in der "genialen" Anordnung, in der hier alles durcheinander lag, ihren einen Schuh nicht finden konnte, und die, als die Wollappen auch nicht zu finden waren, einfach ein Stück ihres langen, sehr negligéartig aussehenden weißen Gewandes herunterriß! Daß in dem Stück die Liebe eine Rolle spielte, war wohl nicht anders anzunehmen, und es war für das spätere Leben der jungen Dame entschieden das Beste, daß diese über die Kunst den Sieg davon trug. So verließ der Abend, indem immer neue Ueberraschungen, köstliche Blüten echten Humors auf der Bühne zum Vorschein kamen, in ansprechendster Weise.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.